

btb

Buch

Eine englische Familie macht Ferien in einem Sommerhaus in Norfolk, wie immer. Der Vater Michael, ein Literaturprofessor, trifft sich ab und zu in der Stadt mit Studentinnen. Die Mutter Eve, eine erfolgreiche Autorin, versucht, ihre Schreibblockade zu überwinden. Der 17-jährige Magnus verkriecht sich, weil er glaubt, am Selbstmord einer Mitschülerin schuld zu sein. Die 12-jährige Astrid beschäftigt sich mit ihren Gedanken und sieht sich das Leben durch ihre Digicam an. Alles ganz normal also – bis plötzlich Amber auftaucht, barfuß, geheimnisvoll, charismatisch. Keiner kennt sie, aber jeder denkt, sie sei eine Freundin der anderen. Man fragt nicht nach, man ist ja so cool. Und Amber, die eigentlich Alhambra heißt, nach dem Kino in einem fernen Land, in dem sie gezeugt wurde, lügt sich ihren Weg in die Familie hinein. Sie ist exotisch, ungewöhnlich, unübersehbar. Sie wirft Astrids Digicam weg, verführt Magnus, sagt Michael die Meinung und küsst Eve auf den Mund. Sie bringt das feste Gefüge der aneinander vorbeilebenden durchschnittsneurotischen Familie ins Wanken, und als sie wieder verschwindet, ist jeder der vier ein anderer geworden.

Autorin

Ali Smith wurde 1962 in Inverness in Schottland geboren und lebt heute in Cambridge. Sie hat bisher drei Romane und vier Erzählbände veröffentlicht und schreibt regelmäßig für verschiedene Zeitungen. Sie stand bereits zweimal auf der Shortlist des Booker Prize und einmal auf der Shortlist des Orange Prize. Für »Die Zufällige« wurde sie 2006 mit dem Whitbread Award für den besten Roman ausgezeichnet.

Ali Smith

Die Zufällige

Roman

*Aus dem Englischen
von Silvia Morawetz*

btb

Die Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel »The Accidental« bei Hamish Hamilton, London.

Das Zitat von Jane Austen stammt aus: Austen, Jane, *Emma*, Übers., Nachw. u. Anm.: Grawe, Christian; Grawe Ursula. © 1980 by Philipp Reclam jun. GmbH & Co., Stuttgart



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern und anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. GFA-COC-1223
www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-100

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Print* liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe April 2009,

btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © der Originalausgabe 2005 by Ali Smith

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006 by Luchterhand

Literaturverlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagbild: © Maike Klein/buchcover.com

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

CP · Herstellung: BB

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-73869-4

www.btb-verlag.de

Für
Philippa Reed
große Hoffnungen

Inuk Hoff Hansen
weit weg so nah

Sarah Wood
die Zauberin bei uns

Zwischen der Erfahrung, ein normales Leben
auf der Erde zu führen, wie sie hier und heute ist,
und den bekannten Erzählungen, die als Mittel
zur Sinngebung dieses Lebens im Angebot sind,
liegt ein unausgefüllter Raum,
eine gewaltige Kluft.
– *John Berger*

Oberflächlicher Konformismus ist kein Zufall,
sondern eine Folge dessen, was Marxisten
optimistisch Spätkapitalismus nennen.
– *Nick Cohen*

Die ganze Geschichte löste sich bald mehr oder minder in
Wohlgefallen auf, außer für Emma und ihre Neffen: In ihrer
Phantasie spielte sie weiterhin eine Rolle, und Henry und
John baten sie täglich wieder, die Geschichte von Harriet
und den Zigeunern zu erzählen, und korrigierten sie
hartnäckig, wenn sie auch nur im kleinsten Detail
von der ursprünglichen Erzählung abwich.
– *Jane Austen*

Vieles vermögen die Sterblichen, wenn sie es gesehen,
zu erkennen, indessen ehe denn man sah,
ist keiner ein Sehender des Kommenden.
– *Sophokles*

Mein Künstlertum ist wenig feierlich.
– *Charlie Chaplin*

Meinen Anfang machte meine Mutter eines Abends 1968 an einem Tisch in dem Café des einzigen Kinos der Stadt. Ein paar Stufen weiter oben, hinter dem fadenscheinigen roten Samt des Logenvorhangs, gähnte die Platzanweiserin, ließ ihre ausgeschaltete Taschenlampe locker baumeln, beugte sich, auf die Ellbogen gestützt, über das Geraschel und Geknutsche in der hinteren Reihe, pulte an dem Holz der Trennwand und schnipste kleine Splitter davon auf die im Dunkeln sitzenden Kleinstadtköpfe. Der Film auf der Leinwand vor ihnen war Geküsst und geschlagen mit Terrence Stamp, einem Schauspieler von solcher Numinosität, dass meine Mutter – jung, schick, schlank und anmaßend –, die den Film in der Woche schon zum dritten Mal gesehen hatte, aufstand, woraufhin der Sitz hinter ihr mit dumpfem Laut hochklappte, sich an den Beinen der Leute in ihrer Reihe vorbeizwängte, durch den schmuddeligen Gang dem Ausgang zustrebte und durch den Vorhang ins Licht hinaustrat.

Das Café war bis auf den Knaben, der Stühle auf die Tische stellte, leer. Wir schließen, sagte er zu ihr. Meine Mutter, noch blindelnd nach dem Dunkel, bahnte sich einen Weg durch die abgewetzten roten Stühle. Sie nahm ihm den Stuhl, den er gerade hielt, aus der Hand, und legte ihn, immer noch verkehrt herum, auf den Boden. Stieg aus ihren Schuhen. Knöpfte ihren Mantel auf.

Hinter der Kasse drehten die umspülten Orangen in dem Orangensaftbereiter ihre Kreise, und der Bodensatz am Grunde des Tanks stieg hoch und ging wieder nieder, stieg hoch und ging nieder. Die Stühle auf den Tischen reckten ihre Beine in die Luft, die über den Teppich verstreuten Kuchenkrümel warteten passiv auf

die Staubsaugerdüse. An der großen, zur Straße hinausführenden Haupttreppe, die meine Mutter in ein paar Minuten hinabstieg, die Nylonstrümpfe zu einem warmen Knäuel zusammengerollt in der Manteltasche, die Schuhe an den Fesselriemchen in der Hand schwenkend, lächelten in dem grellen, die Treppe ins Dunkel tauchenden Licht Julie Andrews und Christopher Plummer aus ihren Rahmen heraus, nicht anders, als sie es, verblichen in ihrem Glanz und schon seit einem Jahrzehnt aus der Mode, fünf Jahre später immer noch taten, als der junge Vorführer (aus einem Job gedrängt, den er sicher zu haben glaubte; das Management hatte einen neuen Vorführer aus der Stadt eingestellt, nachdem der alte gestorben war) das Gebäude mit einer Dose Kreosot und dem Zigarettenstummel, den er auf den Boden warf, in Brand steckte.

Die teuren Balkonplätze, auf denen das Rauchen verboten war? In Rauch aufgegangen. Die durchgesessenen, nach Leder riechenden Plätze im Sperrsitz? Für immer dahin. Die Samtvorhänge, der Kandelaber aus Glas, rund wie eine Schüssel? Verwehte Asche, ein Gefunkel aus winzigen zerbrochenen Scherben auf dem Boden lokaler Geschichte. Die Zeitungen tags darauf waren eisern: ein Unfall. Der Mann, dem das Kino gehörte, ließ sich von der Versicherung den Schaden erstatten und verkaufte den zerstörten Bau an einen Mitnahme-Markt mit dem eher phantasielosen Namen Mackay's Mitnahme-Markt.

In jener Nacht im Jahre 1968 aber dröhnten in dem fast geschlossenen Café die Stimmen hinter den Wänden noch von moderner Liebe. Die Musik erhob sich noch von irgendwoher. Kurz vor der Szene, als das Gesindel Terence Stamp kriegt und ihn dahin schafft, wohin er gehört, hatte sie ihre Beine hinter seinem Rücken verschlungen, und mein Vater hatte sich überrascht stöhnend in sie geschoben und sie mit buchstäblich einer Million Möglichkeiten beschenkt, von denen sie sich nur für eine entschied.

Hallo.

Ich bin Alhambra, benannt nach dem Ort meiner Empfängnis.
Glauben Sie mir. Alles ist so gewollt.

Von seiten meiner Mutter: ein Anschlag auf die Anständigkeit;
der Einsatz des Geheimnisvollen; wie kriege ich das, was ich will.
Von seiten meines Vaters: wie setze ich mich ab, wie stelle ich es
an, dass ich gar nicht existiere.

Der Anfang

von etwas – wann genau ist das?
Astrid Smart möchte es wissen. (Astrid Smart. Astrid Berenski. Astrid Smart. Astrid Berenski.) 5:04 auf dem mickrigen Radio-
wecker. Denn warum sagen die Leute immer, jetzt fängt der Tag
an? Genaugenommen tut er das ja mitten in der Nacht, in einem
Bruchteil der ersten Sekunde nach Mitternacht. Angefangen soll
er aber nicht vor Morgengrauen haben, das Dunkel gehört noch
zur vorigen Nacht, und Morgen wird es erst mit dem Licht, dabei
war es genaugenommen Morgen, sobald es eben den Bruchteil
der ersten Sekunde nach zwölf war, i. e. das Experiment, wo man
etwas immer weiter verkleinert, etwa den Abstand zwischen dem
Boden und einem Ball, den man darauf dopsen lässt, damit be-
wiesen werden kann, sagt Magnus, dass der Ball den Boden
eigentlich nie berührt. Was Blödsinn ist, weil er selbstverständ-
lich den Boden berührt, sonst würde er ja nicht dopsen, er hätte
nichts, wovon er abdopsen könnte, und trotzdem kann man wis-
senschaftlich wirklich nachweisen, dass er es nicht tut.

Astrid zeichnet Morgengrauen auf. Sonst gibt es hier nichts zu
tun. Das Dorf ist ein Dreckloch. Postamt, verwüstetes indisches
Restaurant, Pommesbude, kleiner Kaufmannsladen, der nie offen
hat, eine Stelle, wo Enten die Straße überqueren können. Die En-
ten haben doch tatsächlich einen eigenen Wegweiser! Es gibt ei-
nen Sofa-Großhändler namens Sofa so gut. Die Kirche hat auch
einen eigenen Wegweiser. Außer einer Kirche und ein paar Enten
ist hier nichts los, und dieses Haus ist das ultimative Dreckloch.
Es ist mickrig. Den ganzen mickrigen Sommer über wird nichts
los sein.

Sie hat jetzt neun Morgengrauen nacheinander auf der Mini-Kassette in ihrer Sony-Digicam. Donnerstag, 10. Juli 2003, Freitag, 11. Juli 2003, Samstag, 12., Sonntag, 13., Montag, 14., Dienstag, 15., Mittwoch, 16., Donnerstag, 17. und heute, Freitag, 18. Aber wann genau Morgengrauen ist, lässt sich nur schwer ausmachen. Auf dem Kameraschirm sieht man davon nur, dass die Außenwelt etwas deutlicher sichtbar wird. Bedeutet das dann, dass Anfang etwas damit zu tun hat, dass man etwas erkennt? Dass der Tag anfängt, sobald du aufwachst und die Augen aufmachst? Und wenn Magnus schließlich nachmittags aufsteht und sie ihn in dem Zimmer herumgehen hören, das in dem mickrigen Dreckloch von Haus seines ist, bedeutet das dann, dass der Tag immer noch anfängt? Ist der Anfang für jeden anders? Oder ziehen sich Anfänge nur immer weiter hin, über den ganzen Tag? Vielleicht ziehen sie sich ja auch rückwärts hin. Denn jedesmal, wenn du die Augen aufmachst, gab es ja einen Moment davor, als du sie zugemacht hast, und davor wieder einen anderen Moment, als du sie aufgemacht hast, und so immer weiter rückwärts durch alles Schlafen und alles Wachsein und durch so gewöhnliche Dinge wie Lid-schläge bis zurück zum ersten Mal, wo du die Augen aufgemacht hast, was vermutlich ungefähr der Moment deiner Geburt ist.

Astrid kickt ihre Turnschuhe vor sich auf den Boden. Sie rutscht zurück über das grässliche Bett. Oder womöglich liegt der Anfang sogar noch weiter zurück als bis zu der Zeit, wo man sich im Mutterschoß befindet oder wie das heißt. Vielleicht ist der richtige Anfang der, wenn es damit losgeht, dass du dich zu einem Menschen ausbildest und wenn sich der weiche Stoff, aus dem deine Augen bestehen, gerade in dem harten Stoff bildet, aus dem dein Kopf wird, i. e. dein Schädel.

Sie betastet den Knochenbogen über ihrem linken Auge. Augen passen so genau in die Höhlung, in der sie sitzen, als wäre eins für das andere gemacht, Auge und Höhlung. Einmal hat sie ein Theaterstück gesehen, da war ein Mann, dem wurden die Augen aus-

gestochen, die Leute auf der Bühne drehten ihn um, damit die Zuschauer es nicht sehen konnten, und stachen ihm die Augen aus, dann rissen sie ihn auf seinem Stuhl wieder herum, er hatte die Hände vorm Gesicht, und als er sie wegzog, waren sie voll mit rotem Zeug, das er auch rings um die Augenhöhlen hatte. Es war Wahnsinn. Das war Gelee oder irgendwas Ähnliches. Seine Töchter haben das gemacht oder seine Söhne. Es war eine von Michaels Tragödien. War trotzdem ziemlich gut. Ja, genau, denn im Theater, da geht der Vorhang hoch, und dann weißt du, jetzt fängt es offenbar an, denn der Vorhang ist ja hochgegangen. Und sowie das Licht ausgeht, werden die Zuschauer still, und sowie der Vorhang hochgegangen ist, wird die Luft, falls du in der Nähe der Bühne sitzt, anders, dann riechst du wirklich eine ganz andere Luft mit dem Staub und Zeugs, was da drin herumschwebt. Genau wie das andere Mal, als sie mit Michael und ihrer Mutter in die andere Tragödie mitgehen musste, die war komplett verrückt, da dreht eine Frau durch und bringt ihre Kinder um, aber bevor sie das tut, schickt sie die beiden Jungen, noch ganz kleine Jungs, von der Bühne runter, und die kommen wirklich runter zu den Zuschauern und laufen zwischen denen rum, die Mutter hat ihnen vergiftete Klamotten gegeben usw., die sollen sie der Prinzessin schenken, die ihr Vater heiratet, den eigentlich sie heiraten soll, und die Kinder gehen zu einem Haus oder einem Palast irgendwo hinter den Zuschauern, das passiert nicht auf der Bühne, es passiert nirgends, nur in der Geschichte, i. e. in deinem Kopf, aber selbst wenn du weißt, dass es gar nicht passiert, dass es nur ein Theaterstück ist, zieht trotzdem irgendwo hinter dir die Prinzessin die vergifteten Klamotten an und stirbt eines grässlichen Todes. Ihre Augen zerfließen in ihren Höhlen, und sie kriegt lauter Ausschlag, wie wenn Terroristen in der U-Bahn Keime freigesetzt hätten. Ihre Lunge zerfließt und

Astrid gähnt. Sie hat Hunger.

Sie hat sogar einen Riesenhunger.

Es sind noch Stunden hin bis zu so was wie Frühstück, falls sie in diesem unhygienischen Dreckloch irgendwas verspeisen möchte.

Sie könnte weiterschlafen. Aber – typisch und wie zum Hohn – sie ist hellwach. Draußen ist es jetzt richtig hell, man sieht meilenweit. Nur dass es nichts zu sehen gibt: Bäume und Felder und solche Sachen.

5:16 auf dem mickrigen Radiowecker.

Sie ist eigentlich wach.

Sie könnte aufstehen und losgehen und den Vandalismus filmen. Das macht sie heute, definitiv. Sie wird zu dem Restaurant gehen, später, und den Inder fragen, ob es okay ist. Oder vielleicht wird sie es auch filmen, ohne dass er es weiß, damit er nicht nein sagt. Wenn sie jetzt gleich ginge, wäre niemand dort, und sie könnte es einfach machen. Falls zufällig doch schon jemand um diese Morgenstunde auf und zugange ist (wird nicht, meilenweit ist hier niemand außer ihr wach, aber falls doch, nur mal angenommen), würde derjenige denken, oh, sieh an, eine Zwölfjährige, die mit einer Digicam spielt. Demjenigen würde eventuell auffallen, was für ein gutes Modell die Kamera ist, das heißt, falls er was von Kameras versteht. Sie würde, falls man sie fragt, sagen, dass sie den Sommer über zu Besuch ist (stimmt) und die Gegend filmt (stimmt) oder dass das für ein Schulprojekt (könnte stimmen) über verschiedene Gebäudearten und ihre Nutzung ist (ziemlich gut). Und dann hat sie vielleicht einen lebendigen Beweis auf ihrem Miniband, wenn sie nach Hause kommt, und irgendwann während der Ermittlungen zu dem Akt vandalistischer Zerstörung fällt es einem, der etwas zu sagen hat, plötzlich wieder ein, und der sagt, oh, da war doch diese Zwölfjährige mit ihrer Kamera, vielleicht hat sie irgendwas aufgenommen, was, wie sagen die noch mal, entscheidend sein könnte für unsere Ermittlungen, und dann kommen sie und klopfen an die Tür, bloß was, wenn sie noch nicht hier sind für den Sommer, oder was, wenn

sie schon heimgefahren sind, manche Ermittlungen dauern ja ziemlich lange, na, dann stöbern die Behörden sie eben zu Hause auf mit ihren Computern, indem sie Michaels Namen eingeben oder die Leute fragen, denen dieses mickrige Haus gehört, und dank ihrer kommt die Sache dann in Ordnung, und ein Rätsel, nämlich wer für den Vandalismus hier im Curry Palace verantwortlich ist, wird wirklich einmal gelöst.

Es ist ein idealer Ort. Das sagt ihre Mutter immer, sagt es jeden Abend. Es sind aber nicht viele andere Leute hier im Urlaub, obwohl er so ideal ist, vielleicht weil die Urlaubszeit noch nicht richtig angefangen hat, offiziell zumindest nicht. Die Leute im Dorf gaffen dauernd, auch wenn Astrid gar nichts macht, nur herumläuft. Auch wenn sie nicht die Kamera benutzt. Aber es ist schönes Wetter. Sie freut sich, dass sie nicht in der Schule ist. An den meisten Morgengrauen, die sie aufgenommen hat, ist die Sonne herausgekommen. So sieht ein guter Sommer aus. Früher, bevor sie auf die Welt kam, waren die Sommer besser, da gab es anscheinend durchgängig schöne Sommer von Mai bis Oktober. Früher, das ist auch ein anderes Jahrhundert. Sie selber ist wahrscheinlich diejenige, die von den Leuten, die jetzt hier im Haus sind – ihre Mutter, Magnus, sie selbst, Michael –, am längsten in dem neuen Jahrhundert leben wird. Die anderen gehören alle mehr zum vorigen Jahrhundert als sie. Andererseits wieder hat sie selber den größten Teil ihres Lebens im alten Jahrhundert verbracht. Die anderen, so gesehen, allerdings auch, aber prozentual gesehen hat sie immerhin schon fünfundzwanzig Prozent ihres Lebens in dem neuen Jahrhundert erlebt (wenn man mit 2001 zu zählen anfängt und die nächsten sechs Monate dieses Jahres als bereits rum ansieht). Sie ist zu fünfundzwanzig Prozent neu und zu fünfundsiebzig Prozent alt. Magnus hat drei Jahre von siebzehn im neuen gelebt, das macht also, Astrid rechnet es aus, Magnus ist zu siebzehn Prozent oder so neu, zu dreiundachtzig alt. Sie ist zu acht Prozent mehr im neuen als Magnus. Ihre Mut-

ter und Michael liegen weit abgeschlagen mit einem signifikant kleineren Prozentsatz im neuen und einem signifikant höheren Prozentsatz im alten. Ganz genau rechnet sie das später mal aus. Jetzt hat sie dazu keine Lust.

Sie dreht sich auf dem mickrigen Bett auf die andere Seite. Das mickrige Bett knarrt laut. Nach dem Knarren hört sie die Stille im übrigen Haus. Die schlafen alle. Niemand weiß, dass sie wach ist. Niemand ist nur für einen Penny klug. Penny der Kluge klingt wie eine Gestalt aus der Vorgeschichte. Im Jahre 1003 v. Chr. (vor Chrom) wandert Astrid in den Wald, wo Penny der Kluge, der eigentlich von vornehmer Abkunft und ein König ist, es überraschend aber vorzog, ein Niemand zu sein und ein einfaches Leben zu führen, in einer Hütte lebt, nein, in einer Höhle, und die Fragen beantwortet, die die von meilenweit aus dem ganzen Land kommenden Leute ihm stellen (höchstwahrscheinlich doch einem und nicht einer Penny, denn wenn es eine Penny wäre, hätte sie im Kloster landen oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden sein müssen). Die Leute, die irgendwas beantwortet haben wollen, müssen an die Höhlentür klopfen, gut, eben draußen an den Felsen, sie hebt einen Stein vom Boden auf und schlägt damit auf einen anderen Stein, dadurch weiß Penny der Kluge, dass jemand wartet. Ich habe eine Spende mitgebracht, ruft Astrid in die dunkle Höhle. Die mitgebrachte Spende besteht aus Croissants. Croissants kriegt man im Wald vermutlich zwar nicht, genausowenig wie hier. Beide, Michael und ihre Mutter, beschwerten sich schon seit sie in dieses mickrige Dorf gekommen sind, weil es hier keine Croissants gibt, was mal wieder typisch ist und ein Hohn, denn sie waren diejenigen, die unbedingt hierher wollten, und haben sie und Magnus zum Mitkommen gezwungen, und deshalb ist sie jetzt noch komischer, noch weniger wie alle anderen, als sie es sowieso schon war, obwohl, wenn sie Glück hat, haben Lorna Rose und Zelda Howe und Rebecca Callow bis September, wenn die Schule wieder an-

fängt, längst vergessen, dass Astrid zwei Monate vorher aus der Schule genommen worden ist.

Astrid schlägt sie sich mit Konzentration wieder aus dem Kopf. Sie steht an der Höhlentür. Die Croissants in der Hand. Penny der Kluge ist entzückt. Er bedeutet Astrid durch ein Nicken einzutreten.

Er blinzelt sie durch die dunkle Höhle hindurch an; er ist alt und klug, hat einen väterlichen Blick. Gib mir Antwort auf meine Frage, o verehrtes Orakel, hebt Astrid an.

Aber mehr kann sie nicht sagen, denn sie hat keine Frage. Sie weiß nicht, wonach sie ihn fragen soll und wozu. Ihr fällt keine Frage ein, keine, die sie sich auch nur in Gedanken auszusprechen trauen würde, schon gar nicht laut vor einem vollkommen Fremden, und sei es einer, den sie selbst erfunden hat.

(Astrid Smart. Astrid Berenski.)

Sie setzt sich auf. Greift nach ihrer Kamera, dreht sie in der Hand um. Klappt den Bildschirm zu, nimmt die Kassette mit den Anfängen heraus, steckt sie in die kleine Hülle und legt sie auf den Tisch. Statt dessen legt sie die andere Kassette in die Kamera ein, die nichts mit Anfängen zu tun hat. Astrid liegt auf dem Rücken, und jetzt dreht sie sich auf den Bauch. Am Ende ihres Urlaubs wird sie einundsechzig Anfänge haben, je nachdem, ob sie am Freitag, Samstag oder Sonntag fahren. Einundsechzig minus neun, i. e. immer noch mindestens zweiundfünfzig, die vor ihr liegen. Astrid seufzt. Ihr Seufzen klingt zu laut. Hier gibt es keinen Verkehrslärm. Vielleicht liegt es an der Geräuschlosigkeit, dass sie so wach ist. Sie ist hellwach. Gleich wird sie gehen und den Vandalismus filmen. Sie macht die Augen zu. Sie befindet sich im Innern einer Haselnuss, passt genau rein in die Schale, so als wäre sie darin zur Welt gekommen. Die Schale sitzt auf ihrem Kopf wie ein Helm. Sie passt aber auch genau um die Wölbung ihrer Knie. Sie ist rundherum zu. Es ist ein idealer Raum. Völlig sicher. Niemand kann in ihn eindringen. Da fällt ihr ein – wie soll sie

das mit dem Atmen anstellen, wenn die Nuss vollkommen abgeschlossen ist? Sie überlegt, wie sie jetzt atmen soll. Der Luftvorrat in der Nuss, falls es überhaupt einen gibt, ist ja wohl endlich. Und dann beunruhigt sie, dass Lorna Rose und Zelda Howe und Rebecca, sollten die jemals erfahren, dass sie sich mal vorgestellt hat, sie befinde sich in einer Haselnuss, sie für noch lächerlicher halten als sowieso schon, womöglich sogar für geistesgestört. Lorna Rose und Zelda Howe spielen auf einem öffentlichen Platz in einem Park Tennis. Astrid und Rebecca gehen dort vorbei. Rebecca und Astrid sind noch Freundinnen. Lorna Rose kommt an den Zaun gerannt und sagt zu Astrid und Rebecca, sie sollen doch auf dem Platz direkt neben dem spielen, auf dem sie und Zelda Howe gerade sind, und hinterher sollen die Siegerinnen jedes Spiels gegeneinander antreten, damit sie herausfinden, wer von ihnen vierein die beste ist. Astrid schaut zu dem Platz, auf dem sie und Rebecca spielen sollen. Dort liegen lauter Glasscherben auf der Erde. Sie will schon ablehnen, da sagt Rebecca zu. Aber schau dir das Glas an, sagt Astrid, denn das ist Wahnsinn. Feigling, sagt Zelda Howe. Wir wussten, dass du nicht mitmachen würdest. Die beiden haben die Glasscherben absichtlich dahin geworfen, als Test. Wenn du auf Glasscherben spielen willst, bist du ein Idiot, sagt Astrid zu Rebecca. Rebecca geht auf den Tennisplatz und knirscht auf den Scherben herum. Ein Mann erscheint. Es ist einer der Väter. Sie will ihm das von dem Glas sagen, doch bevor sie dazu kommt, ruft er alle, nur sie nicht, an den Zaun und bricht einen Cadbury-Riegel mit Mandeln und Rosinen in vier gleiche Teile. Gibt jedem der Mädchen ein Stück. Sie guckt hin, will sehen, ob er das vierte Stück selber isst, kann sein Gesicht aber nicht erkennen; er ist zu weit entfernt. Sie hat etwas in der Hand. Ihre Kamera. Wenn sie das auf den Film kriegt, kann sie irgendwem alles zeigen, was hier passiert. Aber sie kann die Kamera nicht heben. Sie ist zu schwer. Ihr Arm macht nicht mit. Eine Türglocke läutet, meilenweit entfernt. Die zu Hause. Sie ist

ganz allein zu Hause. Die Diele ist so groß und leer wie eine Wüste. Astrid rennt, um an die Tür zu kommen. Die Diele scheint kein Ende zu haben. Als sie an der Tür ist, klappt sie zusammen, kriegt keine Luft mehr und befürchtet, dass derjenige, der dahinter steht, mittlerweile gegangen ist, weil es zu lange gedauert hat. Sie macht auf. Ein Mann steht dort. Er hat kein Gesicht: keine Nase, keine Augen, nichts, bloß die blanke Haut. Es ist ihre Schuld, dass er da ist. Sie können nicht reinkommen, will sie zu ihm sagen, kriegt aber keine Luft. Wir sind nicht zu Hause, sagt sie atemlos. Wir sind im Urlaub. Gehen Sie weg. Sie will die Tür zumachen. Ein Mund tut sich in der Haut auf, und daraus dringt ein Rieselärm, so als stünde Astrid zu dicht neben einem Flugzeug. Der Lärm drückt die Tür auf. Astrid öffnet die Augen, rollt sich sofort aus dem Bett und auf die Beine.

Sie ist im Urlaub in Norfolk. Der mickrige Radiowecker zeigt 10:27. Der Lärm kommt von Katrina, der Putzfrau, die mit dem Hoover gegen die Scheuerleisten und die Türen fährt.

Astrid ist die Hand eingeschlafen. Die steckt noch in der Trageschlaufe der Videokamera. Sie zieht sie heraus und schüttelt sie, damit das Blut wieder einströmt.

Sie stellt ihre Füße auf die Turnschuhe und rutscht damit über den mickrigen Teppich. Da waren die bloßen Füße von wer weiß wie vielen Hunderten toten oder alten Leuten drauf.

Als sie in den Spiegel über dem Waschbecken schaut, sieht sie den Abdruck ihres Daumens unterhalb des Wangenknochens, mit dem sie auf ihrer Hand gelegen hat !! Sie ist wie die Töpferwaren, die ihre Mutter kauft und die von echten Menschen (nicht in Fabriken) hergestellt werden, von echten Kunsthandwerkern, die in heißen Ländern arbeiten und ihre echten Handabdrücke auf den Stücken hinterlassen als Signatur, das heißt sie hat sich selbst im Schlaf signiert!

Sie drückt den Daumen in die Delle, die er gemacht hat. Passt genau.



Ali Smith

Die Zufällige

Roman

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-73869-4

btb

Erscheinungstermin: März 2009

Eine englische Familie macht Ferien in einem Sommerhaus in Norfolk. Der Vater Michael, ein Literaturprofessor, trifft sich wie gewohnt mit Studentinnen. Die Mutter Eve, eine erfolgreiche Autorin, versucht, ihre Schreibblockade zu überwinden. Die Kinder Magnus und Astrid leben in ihrer eigenen abgeschotteten Welt. Bis plötzlich Amber auftaucht, eine geheimnisvolle, charismatische Fremde, und das Leben dieser ganz normalen neurotischen Familie gehörig durcheinanderbringt.

Ausgezeichnet mit dem Whitbread Award für den besten Roman.

 [Der Titel im Katalog](#)